

## 1 Zu diesem Buch

### 1.1 Vorgeschichte

Ich selbst bin Krebspatient. Aus eigener Erfahrung kenne ich die Barrieren, gewachsen aus Unwissenheit, Angst und Unverständnis – zuweilen Ablehnung –, die sich zwischen den Erkrankten und ihren Anverwandten, Partnern, Freunden oder Bekannten aufbauen können. Dazu später mehr.

Von Zeit zu Zeit – sofern sie Kenntnis von meiner Geschichte haben – kommen Angehörige von Menschen, die jüngst an Krebs erkrankt sind, oder aber die Erkrankten selbst auf mich zu und fragen um Rat: Worauf muss ich mich einstellen?

Kürzlich erschreckte mich eine junge Arbeitskollegin.

Mein Büropartner war bereits im Feierabend, ich hockte noch vor einem kniffligen Problem, als die Kollegin hereinkam und mich ansprach: »Darf ich dich etwas Persönliches fragen?«

Ich erwartete nicht mehr als irgendeine Bemerkung über meine gerade zunehmende Körperfülle: »Nur zu ...«

»Was muss ich über eine Chemotherapie wissen?«

Dieser Satz traf mich mittschiffs. Ein Flashback. Ich zeigte keine Tränen, meine Stimme war fest, aber ich war getroffen vom Schlag der Erinnerung. Pause.

»Wer ist betroffen?«

»Mein Vater ...«

Meinen nächsten Gedanken sprach ich nicht aus: Gott-sei-Dank – nicht sie selbst!

Ich versuchte mich zu sammeln, sprach anschließend eine wirre Aufzählung von Tipps, Erinnerungen und warnenden Totenköpfen herunter, verbunden mit dem Versprechen, Informationen auszu-

graben, die sich im Vorfeld und Verlauf der anstehenden Therapie als hilfreich erweisen könnten.

Die folgenden Tage nutzte ich, um aus Aufzeichnungen, alten Fotokopien, E-Mails, Büchern und Kontakten das herauszufischen, was ich bereits mehrmals – für andere – aus Aufzeichnungen, Fotokopien, E-Mails, Büchern und Kontakten zusammengestellt hatte: Warnungen, Empfehlungen, Vorbereitungen, Verhaltensweisen. Und Ängste.

Seither tauschen wir uns von Zeit zu Zeit aus – ich frage nach Befinden und Fortschritt, sie fragt nach Details und berichtet über jüngste Erkenntnisse und Entwicklungen, gute wie schlechte. Kein Trost, reine Sachlichkeit. Nicht untypisch, eher notwendig. Patient und Angehöriger – zwei Ebenen derselben Misere, im Versuch, eine gemeinsame Sprache zu finden, und dabei doch manchmal Welten voneinander getrennt. Und der Fundus an Fragen und möglichen Antworten wächst.

So scheint es mir an der Zeit, die Summe der Eindrücke, Tipps und Erfahrungen in geordneter Form zusammenzutragen – als Unterstützung für Krebspatienten, für ihre Partner und Angehörigen. Als Fingerzeig und Versicherung: Ihr seid nicht allein.

Als nur *eine* Hilfe von vielen, diesen Kampf zu bestehen. So gut es eben geht.